

Vom Jordan bis zum Tabor

Mit dem Papstbuch auf den Spuren Jesu

Thomas Söding

Der Papst schreibt ein Jesusbuch – und alle Welt liest es. Die Auflagenzahlen sind gigantisch. Noch vor kurzem schien es, als könne man im Westen nur mit Büchern Aufmerksamkeit erregen, die den Glauben und die Kirche skandalisieren. Dan Browns „Sakrileg“, heute schon halb wieder vergessen, war das letzte Beispiel. Der Papst aber verkündet in seinem Buch eine Gute Nachricht: die Frohe Botschaft Jesu, das Evangelium. Dass es möglich ist, mit einem solch durch und durch positiven Glaubensbuch so große Aufmerksamkeit zu erzielen, ist kein schlechtes Zeichen. Der enorme Publikumserfolg hängt sicher mit dem hohen Amt des Autors zusammen, aber wohl auch mit einer Sehnsucht nach religiöser Orientierung, einem Hunger nach Spiritualität, einer Neugier auf Jesus, den alle irgendwie zu kennen meinen, aber doch immer wieder neu entdecken wollen.

Freilich: Das Papstbuch zu kaufen, heißt noch nicht, es auch zu lesen. Welcher Art ist dieses Buch? Wie ist es geschrieben? Welchen Anspruch erhebt es?

Wie steht es im Vergleich mit anderen Jesusbüchern da? Vor allem: wie stellt es Jesus dar?

Benedikts Weg zum Jesusbuch

Sein Vorwort beginnt der Papst mit dem Bekenntnis: „Zu diesem Jesus-Buch, dessen ersten Teil ich hiermit der Öffentlichkeit vorlege, bin ich innerlich lange unterwegs gewesen“ (S. 10).¹ In seinen Erinnerungen an diesen Weg geht er bis zu den Jesusbüchern seiner Jugendzeit zurück: Karl Adam, Romano Guardini, Franz Michel Willam, Giovanni Papini, Daniel-Rops. Es sind Bücher, die seinem erwachenden Intellekt und seiner reifenden Frömmigkeit Nahrung gegeben haben. Ihnen scheint er fast ein wenig nachzutruern; jedenfalls rühmt er an ihnen, sie hätten „das Bild Jesu Christi gezeichnet, wie er als Mensch auf Erden lebte, aber – ganz Mensch – doch zugleich Gott zu den Menschen trug, mit dem er als Sohn eins“ war (S. 10).

Doch der Papst klebt nicht an der Vergangenheit. Sein Weg hat ihn weitergeführt. Die nächsten Stationen sind durch seine eingehende Beschäftigung mit der Bibelwissenschaft geprägt, besonders mit der his-

¹ Seitenverweise ohne weitere Angaben beziehen sich stets auf: Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil. Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg – Basel – Wien 2007.

torisch-kritischen Methode. Weil er sie so gut kennt wie kaum ein anderer Theologe, kann er sie auch so kompetent kritisieren wie kaum ein anderer Theologe. Er verwirft sie nicht, aber er unterwirft sich ihr auch nicht. Er hat gelernt, von ihr einen kritischen Gebrauch zu machen.

In seiner Zeit als junger Konzilstheologe hat er verstanden, wie wichtig es für die katholische Kirche ist, sich der Welt der Wissenschaften zu öffnen und dabei im vollen religiösen Ernst am Offenbarungsglauben festzuhalten. Er hat in verschiedenen Rollen – als Stichwortgeber für Kardinal Frings, als kritischer Berichterstatter, als Mitarbeiter an Textvorlagen, als Kommentator – am wohl wichtigsten theologischen Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils mitgearbeitet: an der „Konstitution über die göttliche Offenbarung“, bezeichnet nach den programmatischen Anfangsworten: „Dei Verbum“ – „Gottes Wort“. Dort sind die grundlegenden Äußerungen über die Bibel als Gotteswort in Menschenwort, über das Verhältnis von Heiliger Schrift und kirchlicher Tradition, über das Studium der Heiligen Schrift als „Seele“ der ganzen Theologie getroffen worden, von denen die katholische Theologie bis heute geprägt ist.²

² Die wichtigsten Beiträge sind wieder gesammelt in: Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.), *Wort Gottes. Tradition – Schrift – Amt*, Freiburg – Basel – Wien 2006.

Joseph Ratzinger hat in der Zeit nach dem Konzil dafür gekämpft, dass die Intentionen des Konzils, wie er sie aus eigener Anschauung kennengelernt hatte, nicht verfälscht, sondern bewahrt und weitergedacht werden. Das betraf auch die Exegese. Das Konzil hatte die Bibelwissenschaft einerseits aufgefordert, sorgfältig der Sprache, der Gattung, dem Hintergrund, der Intention jedes einzelnen Autors und Schrifttextes nachzugehen. Das hat sie mit großem Engagement getan. Weniger stark hat sie sich allerdings mit der im selben Absatz ausgesprochenen Erwartung auseinandergesetzt, auch nach der *Einheit* der Schrift zu suchen, damit sie in dem Geist gelesen würde, in dem sie geschrieben ist (Dei Verbum 12). Dieser Geist ist der Geist Gottes selbst, der Heilige Geist. Die Einheit der Schrift ist deshalb nicht in einer irgendwie gemeinsamen Idee aller biblischen Schriften, sondern in der Ausrichtung auf den einen, den lebendigen und wahren Gott zu finden. Ihn bezeugen alle Autoren der Bibel von unterschiedlichen Standpunkten aus auf menschliche Weise, aber vom Heiligen Geist geleitet; ihm können die Leser der Bibel kraft desselben Geistes je aus ihrer Zeit heraus im Glauben zustimmen.

Als Präfekt der Glaubenskongregation war Joseph Ratzinger auch Präsident der Päpstlichen Bibelkommission – und kaum eine Sitzung dieses wichtigen Expertengremiums hat er versäumt. Im Gegenteil: Im Gespräch mit den Fachleuten hat er die Kommis-

sion, die früher den kritischen Exegeten viele Steine in den Weg gelegt hat, ermuntert, die Grundfragen ihrer Disziplin offen, selbstkritisch und selbstbewusst zu diskutieren. Das Ergebnis sind zwei bedeutende Studien. Im Vorwort des Jesusbuches verweist Benedikt anerkennend auf die geleistete Arbeit (S. 13). In der einen Studie, „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“,³ wird die Vielfalt der exegetischen Methoden gerühmt, aber auch die Suche nach der Einheit der Schrift und der Wahrheit des Glaubens gefordert. In der anderen Studie, „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“,⁴ wird eine christliche Theologie Israels und des Alten Testaments von Jesus und vom Neuen Testament her entworfen, die allgemein als ein bedeutender Beitrag zum jüdisch-christlichen Dialog bewertet worden ist.

Freundschaft mit Jesus

Das Ziel des Weges, das Jesusbuch, hatte Joseph Ratzinger lange im Kopf. Er wollte es unbedingt schreiben. Seine Pläne waren, bei einem neuen Papst möglichst schnell an den heimischen Schreibtisch in

³ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 115, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1994.

⁴ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 152, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001.

Regensburg zurückzukehren und dort seine Gedanken zu Papier zu bringen. Jetzt ist es anders gekommen. Er berichtet, in den Sommerferien 2003 begonnen und im August 2004 die ersten vier Kapitel – über die Taufe Jesu, seine Versuchung, sein Evangelium vom Reich Gottes und die Bergpredigt – fertiggestellt zu haben. Da war er noch Präfekt der Glaubenskongregation. „Nach meiner Wahl auf den Bischofssitz zu Rom habe ich alle freien Augenblicke genutzt, um das Buch voranzubringen“ (S. 23). Die Kapitel über das Vaterunser und die Jünger, über die Gleichnisse und die johanneischen Bildworte, über das Petrusbekenntnis, die Verklärung und die Selbstaussagen Jesu („Menschensohn“, „Sohn“, „Ich bin es“) sind also während seiner Amtszeit als Papst entstanden.

Für viele ist es schier unglaublich, sich vorzustellen, das Licht, das regelmäßig bis spät nachts aus dem Arbeitszimmer des Apostolischen Palastes auf den Petersplatz leuchtet, habe über dem Schreibtisch gebrannt, an dem Benedikt in seiner kleinen, von eigenwilliger Stenographie durchsetzten Handschrift das Manuskript des Buches fortgeführt hat. Welche Disziplin, welche Selbstbeherrschung, welche Freude am Schreiben muss jemand in seiner Position aufbringen, um ein solches Werk zu vollenden? Aber er ist und bleibt ein Mann des Geistes. Er setzt auf die Macht des Wortes. Sein Programm der Regensburger Vorlesung, den Glauben vernünftiger Kritik auszusetzen und die Vernunft vom Glauben erleuchten

zu lassen,⁵ hat er ganz persönlich dort durchgeführt, wo es beim Christentum um Alles oder Nichts geht: an der Gestalt Jesu von Nazareth.

Doch ist das Jesusbuch weit mehr als nur das Zeugnis einer Liebe zur Theologie und zur Heiligen Schrift. Es ist das Zeugnis einer großen Liebe zu Jesus. Von einer rein negativen Kritik sieht der Papst diese Liebe bedroht: „Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankommt, droht ins Leere zu greifen“ (S. 11). Aber die Liebe zu Gott, so ist Benedikt überzeugt, macht nicht blind, sondern lässt erkennen. Die Freundschaft mit Jesus kann desto tiefer werden, je deutlicher die Gestalt Jesu vor Augen steht.

Der Papst betont mit allem Nachdruck das wahre Menschsein Jesu: Jesus ist wirklich geboren worden, er hat wirklich gelebt, er ist wirklich gestorben. Aber Jesus ist, wie er es verheißen hat, von den Toten auferstanden. Deshalb ist er nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft. „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Wer an die Auferstehung glaubt, muss die Erinnerung an den irdischen Jesus schärfen; und wer ihn als geschichtliche

⁵ Die Vorlesung hat – nach anfänglichen Irritationen – inzwischen reiche Früchte getragen; vgl. Christoph Dohmen (Hg.), Die „Regensburger Vorlesung“ Papst Benedikts XVI. im Dialog der Wissenschaften, Regensburg 2007, und Knut Wenzel (Hg.), Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes, Freiburg – Basel – Wien 2007.

Gestalt sieht, wird ihm nur gerecht, wenn er ihn vom lebendigen Gott her sieht. So ist wahre Freundschaft mit ihm nach wie vor möglich. Der Papst will diese Freundschaft fördern. Das ist das eigentliche Ziel seines Buches.

Die Gestalt Jesu

Es ist ein lebendiges Jesusbild, das Benedikt zeichnet. Wer das Buch liest, kann eine Ahnung gewinnen, weshalb dieser Jesus zu seiner Zeit die Menschen fasziniert, aber auch irritiert hat – und immer wieder neu fragen lässt: „Wer ist er nur?“ (Mk 4.41). Der Papst antwortet: Jesus war ein Prophet – und mehr als das. Er hat zur Umkehr und zum Glauben gerufen. Er wollte den Menschen in Israel und darüber hinaus zeigen, wie viel Grund es gibt, Gott aus ganzem Herzen zu lieben, und wie groß die Liebe Gottes zu ihnen ist.

Benedikt versucht nicht, die Reflexionen und Begriffe der Konzilien oder der neutestamentlichen Apostelbriefe im „Selbstbewusstsein“ Jesu zu verankern. Er versucht aber auch nicht, aus dem breiten Strom der neutestamentlichen Überlieferung ein paar Urworte Jesu herauszufischen, die er späteren „unechten“ Überlieferungen entgegenstellt. Er sieht in allen Evangelien den einzig wahren, den wirklichen Jesus, der fest auf dem Boden der Bibel Israels

steht, tief verbunden mit Mose und der Tora, mit den Propheten und ihrer Gottesbotschaft. Noch stehen die Kindheits- und Passionsgeschichte aus. Aber bereits im ersten Band, der vor allem dem Wort, der Botschaft gewidmet ist, wird Jesus so sichtbar, wie der Papst ihn mit der Brille der Evangelisten sieht: als Sohn des himmlischen Vaters, der das Reich Gottes dem Volk Gottes erschließt.

Seine Leitthese übernimmt er von dem bedeutenden Neutestamentler Rudolf Schnackenburg:⁶ Jesus kann man nur von Gott her verstehen (S. 12). Aber in der Konkretisierung dieses Leitgedankens geht er über Schnackenburg und über die historisch-kritische Exegese hinaus: Jesus hat deshalb von Gott gesprochen, er hat deshalb im Namen Gottes gehandelt, er ist deshalb für Gottes Herrschaft eingetreten, für die Liebe zu Gott und die aus ihr folgende Nächstenliebe, weil er zutiefst eins mit Gott gewesen ist. „Jesus kann vom Vater nur so reden, wie er es tut, weil er der Sohn ist und in der Sohnesgemeinschaft mit dem Vater steht“ (S. 32). Die Einheit mit Gott ist seine Gemeinschaft mit dem Vater, die ihn, Jesus, durch und durch prägt, nicht nur seine Worte und Werke, sondern auch sein Wesen. Das wird später, stimuliert durch die Auferstehung, von den Glau-

⁶ Rudolf Schnackenburg, Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Ergänzungsband 4), Freiburg – Basel – Wien 1993.

bensformeln der Kirche zum Ausdruck gebracht. Benedikt ist überzeugt: Nur wenn alle Evangelien gelesen werden, nur wenn die ganze Bibel Israels im Gedächtnis ist und nur wenn die besten Zeugnisse der kirchlichen Tradition den Blick schärfen, kann Jesus so vor Augen treten, wie er wirklich war und wie er immer wichtig sein wird.

Im Buch profiliert Benedikt diese Einsicht in einem Gespräch mit dem großen jüdischen Gelehrten Jacob Neusner und seinem Buch „Ein Rabbi spricht mit Jesus“⁷ (S. 134–137). Dieser Dialog ist ein intellektueller Hochgenuss, der Geschmack an den ganz einfachen Wahrheiten des jüdischen wie des christlichen Glaubens macht. Neusner liest mit den Augen eines Juden das Matthäusevangelium und erkennt das Ungeheure des Anspruchs Jesu. Ratzinger stimmt Neusner ausdrücklich zu: So wie Jesus in der Bergpredigt (und anderswo) spricht, kann man nur im Namen Gottes sprechen. Aber während der eine eben deshalb Jesus widerspricht und beim Israel der Väter bleibt, stimmt der andere eben deshalb Jesus zu und begibt sich auf den Weg der Nachfolge. Beide verlieren einander nicht aus den Augen, sondern respektieren den je eigenen Weg und nennen die Gründe, weshalb sie ihren für den richtigen halten.

⁷ Jacob Neusner, *Ein Rabbi spricht mit Jesus*, Freiburg – Basel – Wien 2007 (englisches Original 1993).

Gottes- und Nächstenliebe

Der rote Faden des Buches beginnt in den einsamen Gebetsnächten Jesu. Benedikt ist sich sicher, in den kurzen Notizen der Evangelien, die keine Geheimnisse ausplaudern, sondern einfach nur die Tatsachen festhalten, „ein wenig den Schleier des Geheimnisses“ Jesu lüften zu können (S. 32). Jesus ist ein großer Beter. Er fordert nicht nur die Liebe zu Gott, sondern lebt sie. Diese theologische Linie verfolgt Benedikt in seinem ganzen Buch. Immer kommt die Gottesfrage ins Spiel, immer das Bekenntnis Israels zum einen Gott – und immer Jesus als die eine, alles umfassende, alles erschließende, ganz und gar konkrete Antwort auf die Gottesfrage; Jesus identifiziert sich durch und durch mit dem Hauptgebot (Dtn 6,4f.), weil er eins ist mit Gott.

Jesus wird aber in der ganzen Leidenschaft seiner Liebe zu Gott weder ein Eiferer noch ein Einsiedler. Seine Vision Gottes führt ihn hinaus ins Weite: auf die Straßen und Plätze Galiläas und Jerusalems, wo er die Menschen für Gott gewinnen will, auch wenn sie ihn verloren haben oder gar nicht ahnen, ihn neu entdecken zu können. Das Zentrum des päpstlichen Jesusbuches ist die Auslegung des „Vaterunser“. Wie in den beiden Tafeln der Zehn Gebote kommen in diesem Gebet des Herrn die Gottes- und die Nächstenliebe zusammen. Wer dreimal „Du“ sagt: Vater, dein Name, dein Reich, dein Wille, kann auch drei-

mal „Wir“ sagen: unser Brot, unsere Schuld, unsere Erlösung.

Wer sich von Jesus, dem Sohn, diese Worte des Gebetes schenken lässt, wird in das Gottesverhältnis Jesu mit hineingenommen. Darauf kommt es Benedikt an. Zum Schluss seiner „Einführung“ erklärt er: „Der Jünger, der mit Jesus mitgeht, wird in sein Gottesverhältnis hineingezogen. Und dies ist das eigentlich Erlösende: die Überschreitung der Schranken des Menschseins, die durch die Gottebenbildlichkeit als Erwartung und als Möglichkeit im Menschen schon von der Schöpfung her angelegt war“ (S. 33).

Geistliche Schriftlesung

Der Papst erklärt im Vorwort, der historisch-kritischen Exegese dankbar zu sein. Das ist kein Lippenbekenntnis. Die Beschäftigung mit der modernen Exegese beginnt in seinem Studium und hat in seiner Zeit als Professor, Präfekt und Papst nicht nachgelassen. In seinen Memoiren erinnert er sich an seinen neutestamentlichen Lehrer Friedrich Wilhelm Maier, einen der großen katholischen Exegeten aus Deutschland. An seiner Art, die Schrift auszulegen und Theologie zu treiben, zeichnet Joseph Ratzinger nach, welche neue Horizonte die historisch-kritische Bibelwissenschaft geöffnet habe, wie eng aber doch bei alledem die rein historischen Interessen geblie-

ben seien.⁸ Der katholischen Theologie – und ihm selbst – habe es gutgetan, dass die Exegese die Geschichte erschließe, in der die Bibel entstanden sei. Wichtig sei auch ihr Plädoyer, das Wort der Schrift selbst zur Geltung zu bringen und vom Dogma zu unterscheiden. Aber die Methode hat Grenzen. Im Jesusbuch beklagt Benedikt, die historisch-kritische Exegese habe einen tiefen Graben zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens aufgeworfen (S. 10). Dieser Graben reiße künstlich auseinander, was zusammengehöre.

Vonseiten des Dogmas ist der Fall klar: Der Christus des Glaubens ist der geschichtliche Jesus, weil Gottes ewiges Wort Fleisch geworden ist (Joh 1,14) und der Auferstandene kein anderer ist als der Irdische (Joh 20,24–29). Wenn vonseiten der historisch-kritischen Forschung der Fall nicht so klar ist, liege das nicht an Jesus, sondern an der Exegese. Die rein historische Methode habe kein Ohr für das Wort Gottes im Wort von Menschen. Das, so Joseph Ratzinger, ist ihr gar nicht vorzuwerfen, sondern entspricht ihrer wissenschaftlichen Logik. Aber daraus folge eben ihre Begrenztheit. Der christliche Glaube ist auf die genaue, sorgfältige Lektüre der Evangelien und auf eine unbestechliche historische Jesusforschung angewiesen. Im Jesusbuch schreibt Benedikt:

⁸ Vgl. Joseph Ratzinger, *Aus meinem Leben*, Stuttgart 1998, S. 55–58.

„Die historisch-kritische Methode ... bleibt von der Struktur des christlichen Glaubens her unverzichtbar“ (S. 14f.). Aber wer die Grenzen der Methode nicht sieht, täuscht sich. Texte haben nicht nur einen einzigen, genau fixierten Ursprungssinn, sondern ein reicheres Bedeutungspotential, das sich oft erst in späteren Zeiten erschließe; Menschen mögen von ihren Zeitgenossen genau beobachtet worden sein – ihre geschichtliche Bedeutung erschließt sich doch erst von einem späteren Zeitpunkt aus. Ganz problematisch wird es, wenn aus den Ergebnissen der historischen Forschung, die durch die methodische Ausblendung des Glaubensbekenntnisses gewonnen werden, nachträglich ein Glaubensbekenntnis gemacht wird – meistens, dass Jesus sich auf gar keinen Fall für den einen Sohn des einen Vaters gehalten haben könne. Das muss freilich nicht nur die Theologie kritisieren, auch die Geschichtswissenschaft muss das Problem erkennen und darf dem Fehler um ihrer selbst willen nicht erliegen.

In diesem Sinn ist die Schriftauslegung, die Joseph Ratzinger, die Benedikt XVI. treibt, durch das Feuer der Kritik hindurchgegangen und geläutert. Sie will zu neuen Ufern aufbrechen. Es ist eine geistliche Exegese, die der Spiritualität – und auch der Humanität – Jesu, seiner Gottes- und Nächstenliebe auf die Spur kommen will. Geistliche Schriftauslegung ist konsequente Exegese – eine Exegese nämlich, die in der Konsequenz der biblischen Texte

und ihrer Botschaft liegt. So hat der Papst die Methode seines Jesusbuches gewählt.

Der Papst als Exeget

Dass ein Papst ein Jesusbuch schreibt, ist noch nie dagewesen. Sein Vorgänger Johannes Paul II. hat als Papst Besinnungsbücher, Erinnerungen und philosophische Reflexionen veröffentlicht. Das war bereits ein wichtiger Schritt in die Moderne: In der Wissensgesellschaft hält sich der Bischof von Rom nicht vornehm zurück, sondern unterstützt die Autorität seines Amtes und die Glaubwürdigkeit des Evangeliums durch kluge Reflexionen und nachdenkliche Betrachtungen.

Benedikt geht einen großen Schritt weiter. Jesusbücher gibt es erst seit der Aufklärung. Früher wurden einfach Kommentare zu den Evangelien geschrieben und darüber hinaus „Christologien“: Das waren Darlegungen des christlichen Glaubensbekenntnisses. Die wissenschaftliche Bibelkritik der Neuzeit traut sich aber zu, nicht nur das Dogma des Glaubens von den historischen Fakten zu unterscheiden, sondern auch aus dem überlieferten Jesus der Evangelien, die unzweifelhaft durch den Auferstehungsglauben geprägt sind, den „wahren“ Jesus herauszupräparieren, so wie er in Wirklichkeit gelebt hat und gestorben ist.

Das lebendige Interesse an Geschichte, das in diesem Projekt der Aufklärung zum Ausdruck kommt, muss, so erklärt der Papst, dem Christentum sympathisch sein. Denn der christliche Glaube ist ja keine Ideenlehre, sondern die Bejahung eines geschichtlichen Geschehens: dass Gottes Sohn ein Mensch von Fleisch und Blut gewesen, „unter Pontius Pilatus“ gekreuzigt worden und „am dritten Tage“ von den Toten auferweckt worden ist. Aber es gilt, Jesus in den Zusammenhängen zu sehen, in denen er selbst sich gesehen hat. Der wichtigste ist sein Zusammenhang mit Gott, mit dem Volk Gottes und mit der Herrschaft Gottes. Ohne seine Einheit mit dem lebendigen Gott ist nichts von dem zu verstehen, was Jesus wichtig war. In seinem Jesusbuch formuliert Benedikt nicht ohne Provokation der Exegeten-Zunft, der Jesus der Evangelien sei eine historisch viel plausiblere Gestalt als der Jesus der historisch-kritischen Forschung.

Die katholische Kirche muss erst begreifen, welche Revolution es bedeutet, dass der Papst zum wichtigsten Thema, das es für den Stellvertreter Christi auf Erden geben kann, ein Buch schreibt und für dieses Buch ausdrücklich keine Unfehlbarkeit beansprucht, sondern zum Widerspruch einlädt, zur Kritik (S. 22). Das lässt zwei Schlussfolgerungen zu: Erstens ist der Papst sich ziemlich sicher, ein so gutes Buch geschrieben zu haben, dass er Kritik nicht zu fürchten braucht. Zweitens aber setzt er als

Papst auf die Karte der Wissenschaft, der Theologie, der Exegese. Er mischt sich in den Streit der Gelehrten ein – und weiß, dass sein eigenes Buch umstritten sein wird. Er übt Kritik – und scheut auch die Kritik nicht. Das erklärt sich nur aus der tiefen Überzeugung des Papstes, dass es dem Glauben guttut, wenn er kritisch reflektiert wird – so wie die Kritik unkritisch würde, wollte sie sich vor dem Glauben abschotten. Der Papst steht für theologische Aufklärung; in seinem Jesusbuch macht er die Probe aufs Exempel.

Das Buch braucht Leser mit Herz und Verstand. Es braucht auch die faire und konstruktive Kritik der Theologie, besonders der Exegese.⁹ Die Neutestamentler werden immer erkennen, dass Joseph Ratzinger ein Dogmatiker ist, der aus Überzeugung Schriftauslegung treibt. Deshalb wird es immer eine Spannung zu den rein exegetischen Jesusbüchern geben, die in der Regel vorsichtiger und zurückhaltender sind. Aber diese Spannung, so scheint es, ist dem Papst gar nicht unlieb. Er will, dass das Gespräch über Jesus weitergeht, damit die Freundschaft mit Jesus wächst. Streit in der Sache schadet überhaupt nicht – wenn nur die Sache Jesu dadurch nicht verzerrt wird. „Roma locuta, causa finita – Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden“: Diese Parole

⁹ Vgl. Thomas Söding (Hg.), Das Jesusbuch des Papstes. Die Antwort der Neutestamentler, Freiburg – Basel – Wien 2007.

gibt es in der Wissenschaft nicht. Benedikt weiß das. Gerade deshalb hat er sein Buch geschrieben und fordert zur kritischen Lektüre auf und bittet bei seinen Leserinnen und Lesern nur „um jenen Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen gibt“ (S. 22).